

Rede zum Gedenken an Maurice Bavaud

Autor(en): **Pförtner, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rede zum Gedenken an Maurice Bavaud

Neuchâtel, 14. Mai 2003

An einer Tagung zum Todestag von Maurice Bavaud referierte der Moraltheologe Stephan Pfürtner. Dieser Vortrag ist das einzigartige Zeugnis eines Menschen über Bavaud, der ebenfalls in jungen Jahren wegen seines Widerstands gegen den NS-Staat in Haft gesessen hat. Sein Lebensbericht ist unter dem Titel: «Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte 1922–45» als Buch greifbar.

Die Neuen Wege drucken dieses Referat in gekürzter Fassung.

Die Beschäftigung mit Maurice Bavaud rief Erinnerungen an meine Verhaftung 1942 als 19-Jähriger in Kiel, an meine eigene monatelange Einzelhaft, an den eigenen Prozess unter der Anklage von Hoch- und Landesverrat vor dem Berliner Volksgericht 1943 hervor.

Aber was hatte dem gegenüber Maurice erlebt! 30 Monate Einzelhaft, 17 davon in dem Hinrichtungsgefängnis Plötzensee – und dann die Hinrichtung! Durch die Guillotine, genau wie die vier Lübecker Geistlichen, mit denen ich monatelang zum Teil Zelle an Zelle eingewohnt hatte.

Aus dem geschichtlichen Rückblick wird mir jedenfalls deutlich: Maurice Bavaud steht nicht allein mit seinem Lebenszeugnis und seiner Botschaft.

Nicht zuletzt ist im Blick auch auf ihn danach zu fragen, welchen geschichtlichen Beitrag damals junge Menschen zugunsten einer neuen europäischen Zukunft eingebracht haben – so vereinzelt sie erschienen – mit ihrer Empörungskraft gegen das Unrecht der Mächtigen. Bavaud war 22, als er seinen Attentatsplan fasste. Die drei Lübecker Kapläne waren um die dreissig herum, als sie ihren Protest gegen das Hitler-Regime praktizierten.

Hohe Würdenträger in Kirche und Gesellschaft haben sich in der Einschätzung des Regimes und seiner weltpolitischen Kriminalität zum Teil grundlegend geirrt oder jedenfalls nicht den Widerstand gewagt. Warum eigentlich sie nicht, trotz ihrer – zum Teil – größeren Kenntnisse, ihrer weiseren Umsicht, ihrer umfassenderen Verantwortung? Haben bisweilen junge Menschen mit ihrer Sensibilität für Menschen, ihre Würde und ihre fundamentalen Rechte im Sinne einer umfassenden mitmenschlichen Solidarität eine klarere Intuition der Verhältnisse?

Wer war Maurice Bavaud als Mensch?

Ich gestehe, es würde mich ausserordentlich reizen, diesem Weg genau nachzu-

gehen, sein dabei entstehendes menschliches Profil nachzuzeichnen: vom Heranwachsen in der Familie, mit den Eltern und Geschwistern, in der Schule, von der Entwicklung im Seminar von St. Ilan bei Brieuac in der Bretagne unter den Gleichaltrigen, die wie er Missionar werden wollten – bis hin zu den schweren Jahren und dem Gang aufs Schafott.

Dieser Wunsch regte sich in mir spontan, als ich sein helles Gesicht auf dem Buchfoto sah (Maurice Bavaud, Bern 2001), mit den wachen Augen und der klaren Stirn. «Welch ein Mensch, mit welchem Sinn für Ästhetik und jugendlicher Entschiedenheit!», ging es mir durch den Sinn.

In der öffentlichen Diskussion ist mit Recht davor gewarnt worden, einen «Mythos Bavaud», eine «Sagenfigur» zu bilden und sie in einer «profanen Seligsprechung» zur Nachahmung zu empfehlen (vgl. NZZ 11.9.1998).

Gleichwohl mache ich geltend: Auch eine Geschichtsschreibung, die sich einem konkreten Menschen zuwendet, erlaubt es – oder verlangt es sogar –, sich mit teilnehmendem Herzen gleichsam in ihn selbst hineinzusetzen und ihn aus seinem Selbstverständnis sowie aus seinem eigenen Entwicklungszusammenhang wahrzunehmen.

Wenn Sympathie vielleicht eine zu grosse Vorweg-Festlegung im Sinne eines Vorurteils bedeutet, das «teilnehmende Herz»: Die Empathie als Verständnis-Voraussetzung für den anderen ist keineswegs verboten. Im Gegenteil: Sie sollte den eigentlichen Einstieg für zeitgeschichtliche Forschung über Persönlichkeitsbilder leiten. Sie erst erlaubt den wirklichen Zugang zu einem Menschen und dem, was ihn innerlich bewegt. «Man sieht nur mit dem Herzen gut» – dieses Wort von Antoine de Exupéry (Der kleine Prinz) wage ich selbst hier als methodisches Prinzip anzusetzen.

Aber ich will Erwägungen zu meiner eigenen Begegnung mit der Person

Maurice Bavaud hier abbrechen. Nur einen Vorschlag will ich formulieren. Vielleicht rege ich damit irgend jemand aus der jüngeren Generation an, der vielleicht ähnlich wie ich von ihm und seinem Weg bewegt ist: Ich halte dafür, dass eine umfassende Biographie zu ihm als Menschen, zu seinem politischen Weg und zu seiner geschichtlichen Botschaft ansteht. Sie erscheint mir höchst wünschenswert und sinnvoll; die Zeit für sie ist reif.

Zu seinem politischen Weg

Mit dem soeben geäußerten Wunsch sollen bisher vorliegende Buch- und Medienpublikationen keineswegs abgewertet oder gar missachtet werden, im Gegenteil. Sie haben das öffentliche Bewusstsein für die Bedeutung von Maurice Bavaud erst geschaffen, haben es sensibilisiert und die öffentliche Diskussion in Gang gebracht.

Ich denke dabei an Rolf Hochhuth, *Tell* 38 (1979), an Nikolaus Meienberg, *Es ist kalt in Brandenburg. Ein Hitler-Attentat* (Erstausg. 1980), an *Maurice Bavaud. Dokumentation zum 60. Todestag*, Redaktion Otmar Hersche, Peter Spinatsch (2001), auch an Klaus Urner, *Der Schweizer Hitler-Attentäter Maurice Bavaud* (1980) und andere Beiträge von ihm mit seiner kritischen Grundtendenz. Sie alle lassen mich an eine umfassende Biografie denken, ebenso von Empathie wie von der notwendigen kritischen Sichtung der Unterlagen getragen, in die familien- und zeitgeschichtlichen politischen Verhältnisse gestellt und von ihnen her beleuchtet, nicht zuletzt auch auf seinen kirchlich-religiösen Werdegang gerichtet.

Gewiss, es muss kein so exemplarisches Werk wie dasjenige von Eberhard Bethge über «*Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie*» (München 1967) mit ihren 1102 Seiten herauskommen. Dafür hatte Maurice Bavaud mit seinen 25 Jahren eine kürzere, theologisch und kirchenpolitisch nicht so ausgeformte Le-

benszeit gehabt wie Bonhoeffer, der mit 39 hingerichtet wurde (1906–1945).

Aber Bavauds Geschichte bündelt brennpunktartig so ausserordentlich viel an persönlicher Identitätsgeschichte, an politischer Zeitgeschichte – etwa über das Verhältnis der Schweiz zum nazistischen Deutschland und umgekehrt – oder an konkreter Kirchengeschichte.

Wie erlebte Maurice seine Kirche, welchen Beitrag leistete seine kirchliche Sozialisation für seinen Werdegang, wie wuchs in ihm seine ethische und religiöse Identität heran? Diese ist deutlich durch kritische Entwicklungen gekennzeichnet, das ist inzwischen bekannt. Aber war er damit ein unzuverlässiger Charakter? Sein Abschiedsbrief bezeugt unmissverständlich, wie sehr ihn letztlich die innere Verwurzelung in seinem Gottesglauben trug.

Dabei drängt sich mir ein Wort zur Quellenlage auf. Diese wird des öfteren als «prekär» hingestellt. Im Vergleich zu anderen Persönlichkeiten der Zeitgeschichte ist sie es in gewisser Weise auch. Aber sie nötigt doch keineswegs zu allgemeiner Spekulation oder Phantasie-Deutung von Bavaud. Denn wir haben Quellen und historisch wichtige Unterlagen.

Von wie vielen Frauen oder Männern des Widerstands fehlen derartige deutliche Spuren! Von Kaplan Prassek und Pastor Stellbrink, zwei von den vier Lübecker Geistlichen zum Beispiel, haben die Abschiedsbriefe ihre Adressaten nie erreicht. Mit Recht wird vermutet, dass sie wegen irgendwelcher Anklänge an die Unrechtsverhältnisse des Regimes von der Gestapo kassiert wurden.

Zu den Methoden der Vernehmungen, der Erstellung der Protokolle und der Urteilbegründung des Volksgerichts, – das sich natürlich weitgehend auf die Vernehmungsprotokolle der Gestapo stützte –, gehörte die Absicht, die Angeklagten als VerbrecherInnen vorzuführen. Dementsprechend ging es der Behörde nicht um eine möglichst grosse

Wahrheitsfindung. Vielmehr war sie daran interessiert, die Vorgeführten in ihrem Persönlichkeitsprofil so fragwürdig wie möglich hinzustellen und sie dadurch öffentlich zu diskriminieren.

Meine eigene Urteilschrift vom Lübecker Prozess am 24. Juni 1943 weist auch Elemente dieser persönlichen Difamierungstendenz auf. Am deutlichsten aber findet sie sich im Urteilstext gegen die Geistlichen, die zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.

Bei Maurice Bavaud wurde die diskriminierende oder sogar kriminalisierende Sprachregelung systematisch durch Gestapo und Gericht aufgebaut: Nicht nur als Attentäter gegen den «vom ganzen Deutschen Volk geliebten Führer» sei er vorgegangen, nein auch als Verräter gegen die Interessen des Schweizer Volkes.

Oder: Seine Einschätzung der Lage, wie das NS-Regime in Deutschland gegen die Kirche oder kirchliche Orden vorginge, sei völlig abwegig. «Von einer Unterdrückung des Christentums in Deutschland kann auch nicht mit dem geringsten Schein von Berechtigung gesprochen werden» (sic! in der Urteilschrift! Und das angesichts der permanenten Kirchenunterdrückung und Diskriminierung, die wir ununterbrochen erlebt hatten!). Vielmehr disqualifiziere ihn seine Darstellung «lediglich in seinem religiös-politischen Fanatismus... (in seinem) Gangstertum des politischen Katholizismus» (ebd.). Also: Bavaud ein religiöser Fanatiker, ein religiös-politischer Gangster – dieses Bild wird für die Öffentlichkeit aufgerichtet.

Ich kann für Maurice Bavaud der entstehenden Semantik der NS-Behörden und ihrer Wirkungsgeschichte hier nicht im Einzelnen nachgehen. Ich sehe jedoch Spuren davon noch bis in die öffentliche Diskussion der jüngsten Vergangenheit hineinreichen: Maurice Bavaud, zusammen mit seinem Freund Marcel Gerbohay werden in Utopien versponnene Fantasten genannt, ohne

hinreichenden Realitätsbezug – vielleicht beide eher Fälle für die Psychiatrie (in Parallele zu den Praktiken des Stalinismus, der seine SystemgegnerInnen grundsätzlich für realitätsverlustig hielt und in psychiatrische Kliniken verschloss?) – keiner von beiden politisch hinreichend «verantwortungsbewusste und ideentragende Personen», die genügend kompetent gewesen wären, ein totalitäres Regime zu stürzen – so das Berliner Landgericht, das Bavaud 1955 posthum erneut zu 10 Jahren Gefängnis verurteilte!

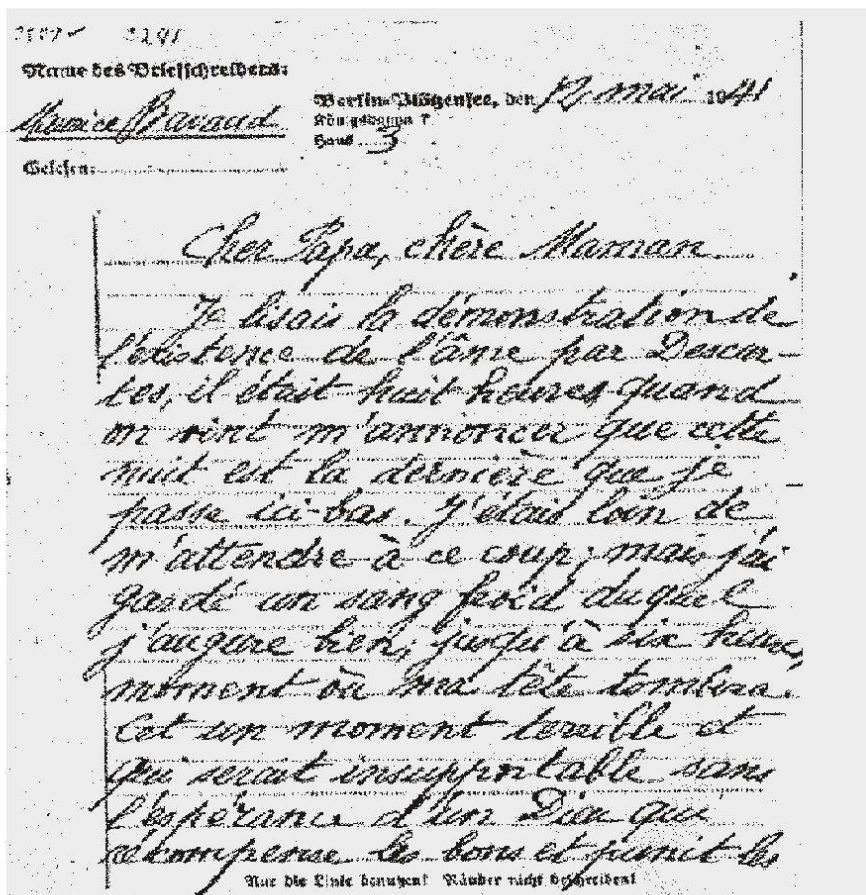
Ohne dass ich den Wert der Forschungsbemühungen von Klaus Urner generell in Frage stellen will, muss ich doch seinen grundlegenden methodischen Ansatz kritisieren. Gewiss, er möchte die Gestalten von Bavaud und Gerbohay aus einer möglichst objektiven Distanz in ihrem zeitgeschichtlichen Beitrag befragen. Dem ist zuzustimmen. Aber von welchem gesellschaftskritischen Prinzip her vollzieht er seine Untersuchungen und unternimmt er seine wertende Würdigung? Ohne eine derartige Wertentscheidung geht es in der Politik und Politikgeschichte jedoch nicht.

Es ist nicht von ungefähr, dass Urner sich im Wesentlichen – bei all seiner Zeitzeugenbefragung – auf die Gerichts- und Behördenakten stützt, vor allem auf die Anklage- und Urteilschriften des Volksgerichts. Die Glaubwürdigkeit dieser Quellen wird von ihm nicht hinreichend befragt, und zwar weder in ihrer prinzipiellen Ausrichtung noch in ihren Details der Faktenerhebung und -bewertung. Ist – so frage ich – denn Maurice Bavaud und seinen authentischen Zeugnissen weniger zu trauen als jenen ZeugInnen und ihren Zeugnissen, die sich in unserer Zeitgeschichte von den Zielsetzungen eines weltpolitisch geradezu einzigartigen Verbrechenlebens leiten und mit hochkriminellen Praktiken instrumentalisieren liessen? Damit komme ich zum letzten Thema.

Zur Botschaft von Maurice Bavaud für eine europäische Zukunft

Ich fasse diese Botschaft unter zwei Titeln:

1. Bavaud steht als Zeuge und in unsichtbarer Solidarität mit dem damaligen europäischen Widerstand. Er symbolisiert den Aufbruch in ein neues Bewusstsein gemeinsamer europäischer Tradition:



mit ihrer Achtung vor dem Menschen in seinen Rechten auf Freiheit und mitmenschliche Solidarität, auf freiheitlich begründete Demokratie.

2. Maurice Bavaud signalisiert den Aufbruch in der europäischen Gesellschaft zu einer – sie verbindenden – «civil religion». Dabei ist diese nicht zu verstehen in Opposition zum Christentum oder als Ablösung des christlichen Glaubens, sondern erweist sich – jedenfalls im Sinne von Bavauds Lebenszeugnis – in neuer Ausgestaltung christlicher Glaubensexistenz in die zivile Lebenswirklichkeit der Menschen.

Ich behaupte nicht, dass Maurice Ba-

vaud diese beiden Zusammenhänge in vollem Umfang bewusst gewesen wären oder von ihm als ideengeschichtliches Konzept ausgearbeitet worden wären. Mitnichten. Aber sie sind eingelagert in das, wovon er für sein Land, für die Christenheit und Menschheit «träumte».

Bavaud wagte «Tyrannenmord»

Das Attentat auf Hitler beging Bavaud letztlich im Alleingang. Er selbst erlebt sich dabei in grosser Einsamkeit. Und doch steht er geschichtlich nicht allein. Er ist ein herausragender Repräsentant des europäischen Widerstands gegen das himmelschreiende Unrecht der Unmenschlichkeit. Und das in seiner eigenen Verantwortung als junger Mensch!

Sein Attentat gilt Hitler als Gefahr für die Menschheit. «Menschheit» klingt sehr abstrakt. Ich wage zu sagen: Bavaud hatte aus seiner Familie, aus seiner Einbettung in die Freiheits- und Demokratiegeschichte seines Schweizerischen Volkes, aus seiner kirchlichen Einbettung und Sozialisation eine tiefe Verbundenheit mit Menschen – mit denen, die ihn umgaben, aber hinausgehend selbst zu den Ferneren. Diese Menschenliebe gewinnt zunächst in der kirchlichen Prägung, in seiner Missionarsentscheidung, eine Gestalt, bricht dann aber in die gesellschaftspolitische Dimension durch. Er nimmt damit die Dimension einer «Civil Religion» vorweg.

Bavaud steht mit seiner Tat gegen das Unrecht auf, das seiner Kirche im NS-Deutschland widerfahren ist. Er leidet an den Angriffen des NS-Regimes gegen die Orden in Deutschland, gegen das freie Wort der Kirche. Dieses Zeugnis legt er unmissverständlich vor dem Volksgericht ab. Bavaud meint, der Menschheit und der ganzen Christenheit einen Dienst zu tun, wenn er Hitler umbringt. Ein politischer Fantast – oder ein junger Mensch mit visionärer Klarheit? Immerhin steht dieser angebliche Schwärmer bis zum Ende mit seinem Leben für seine Entscheidung ein.

Ich bedaure sehr, dass die kirchlichen Behörden seiner Schweizer Heimat diesen Zusammenhang (noch!?) nicht deutlich erfasst und gewürdigt haben, sondern – im Gegenteil – sich merkwürdig zurückhalten. Sein Kirchenverhältnis veränderte sich, aber er bleibt seiner Kirche verbunden – nicht zuletzt und gerade angesichts seines Todes.

Nicht Maurice Bavaud steht in dieser Hinsicht auf dem Prüfstand, sondern seine Kirche. Er fordert sie zu einer kritischen Verarbeitung ihrer diesbezüglichen Geschichte heraus, nicht umgekehrt. Die Kirche ist aus ihrer Botschaft des Evangeliums gerufen. Sie muss um ein glaubwürdiges Zeugnis ihrer politischen Ethik in Theorie und Praxis ringen, auch was das Widerstandsrecht oder den Widerstand der kirchlichen Institutionsträger im ganzen Komplex «Kirche und Nationalsozialismus» – «Kirche und Faschismus» angeht.

Bavaud hat in wichtigen Ansätzen hierin offenbar eine Entwicklung durchgemacht. Aber dazu gehört, dass ihm der Glaube an den Gott des Evangeliums mit seiner alle Weltwirklichkeit überragenden Gerechtigkeit zu einem – nein, zu dem entscheidenden Halt vor dem Sterben wird: Seine letzten Worte in seinem Abschiedsbrief bezeugen das.

Weil Hitler die Schweiz bedrohte, darum unternahm Bavaud das Attentat. Auch das bildet für Bavaud ein tragendes Motiv seines Tuns: Er war seinem Land, war dem Schweizer Volk durch und durch verbunden. Darin eingelagert ist, dafür können wir ausgehen, sein Enthusiasmus für dessen Freiheitstradition, so wie sie etwa Friedrich Schiller in der von ihm internationalisierten Symbolgestalt des Wilhelm Tell international dem europäischen Kulturbewusstsein vermittelt hat.

Ein Mythos, eine legendäre, sagenhafte Erhöhung der historischen Wirklichkeit? Ich kann die Spannung zwischen Utopie / Tagträumen / Symbol-

vorstellungen einerseits und politischer Wirklichkeit andererseits nicht mehr behandeln. Martin Luther King hatte einen Traum von einer neuen Gerechtigkeit unter den Menschen seines Landes, und ..? Oft übersteigt die fortschreitende Geschichte um vieles das, was Einzelne in ihrem Leben sagten oder träumten, selbst damit meinten oder taten. Und doch wurden Sie mit ihrem Antrieb und ihren Taten mit Recht zu geschichtlichen Symbolgestalten, die politische Wirklichkeit in ganz ungeahnter Weise geprägt haben.

Das Verhalten des damaligen Schweizer Gesandten und des Eidgenössischen Politischen Departements ist öffentlich vielfach beleuchtet und kritisch beurteilt. Dazu brauche ich hier nichts zu wiederholen.

Ich wage jedoch eine Option in dieser Hinsicht, wage sie gerade aus meiner Verbundenheit mit der Schweiz, in die ich immer wieder – fast mit Heimatgefühlen – komme, wage sie, obwohl man mit Recht einwenden könnte, ich sollte als Deutscher besser zu dem Thema schweigen.

Die Schweiz hat bekanntlich nur ganz wenige herausragende Persönlichkeiten des Widerstands gegen das NS-Regime und seinen europäischen Terror. In diesen Terror war sie jedoch in grösserem Ausmass verwoben, als ein nationales Integritätsbewusstsein es bis dahin wahrhaben wollte. Die zeitgeschichtliche Forschung hat diesen Kontext inzwischen auch in diesem Land öffentlich gemacht. Ich wünsche der Schweiz sehr, es würde Maurice Bavaud als Symbolgestalt helvetischer Freiheitsgeschichte der jüngeren Vergangenheit erkennen, öffentlich anerkennen und ihre Wirkungsgeschichte in die Zukunft eines gemeinsamen Europas einbringen.

Sie würden das einbringen, was zum Kostbarsten der Schweizer Kulturtradition gehört: Grundlegendes aus dem Erbe Ihrer jahrhundertlang gewachsenen Demokratie- und Freiheitsge-

schichte.

Nur seine Familie konnte er um sich fühlen, seine Eltern, seine Geschwister, als er ihnen aus seiner Todeszelle, datiert mit dem «12. Mai 1941» die letzten Worte seines Lebens schrieb. Wie mag für ihn in diesem Augenblick jedes Wort gefüllt worden sein? : «Mon Père et ma Mère», schreibt er in festen Schriftzügen, mit einem klaren und fantasiereichen Form-sinn für das Schriftbild, «merci pour tout ce que vous avez fait pour moi depuis ma plus tendre enfance. Au revoir, au ciel! / Je remets mon âme entre les mains de Dieu / Votre enfant, votre frère. / Maurice Bavaud» – «Mein Vater und meine Mutter, danke für all das, was ihr für mich getan habt seit meiner zärtlichsten Kindheit. Auf Wiedersehen. Im Himmel! Ich gebe meine Seele zurück in die Hände Gottes. Euer Kind. Euer Bruder. Maurice Bavaud.» ●

Stephan Pfürtner ist 1922 in Danzig geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat Pfürtner der Ordensgemeinschaft der Dominikaner bei. Als Theologe lehrte er von 1966 bis 1974 an der Universität Freiburg (Schweiz), bis ihm die Lehrerlaubnis entzogen wurde, weil er sich, wie andere Moraltheologen seinerzeit auch, 1972 in seinem Buch «Kirche und Sexualität» kritisch zur Enzyklika Humanae vitae geäußert hatte, mit der Papst Paul VI. 1968 die Anti-Baby-Pille und andere Verhütungsmethoden verbieten wollte. Daraufhin kehrte Pfürtner dem Orden der Dominikaner den Rücken. 1974 heiratete er eine Ärztin.

Pfürtner lebt mit Familie in Marburg, wo er von 1975 bis zu seiner Emeritierung 1988 einen Lehrstuhl für Sozialethik im Fachbereich Evangelische Theologie inne-hatte. Pfürtner verhalf im November 1944 drei Jüdinnen zur Flucht aus dem KZ Stutthof und verbarg eine von ihnen in sei-nem Danziger Eltern-haus. Alle drei Frauen überlebten die Zeit des Nationalsozialismus, obwohl eine von ihnen noch einmal gefasst und ins KZ Theresienstadt gebracht wurde. 2006 wurde Pfürtner als Gerechter unter den Völkern geehrt.